

Prof. Dr. Barbara Seidemann  
Rektorin  
Tel. 0041 41 8 590 595  
Email: [barbara.seidemann@phz.ch](mailto:barbara.seidemann@phz.ch)

## Rede Diplomfeier Theresianum Ingenbohl, Fachmatura Pädagogik, 26. Februar 2010

Liebe Maturandinnen

Verehrte Anwesende

Kurz vor Weihnachten hat mich Clemens Gehrig angefragt, ob ich an der heutigen Diplomfeier die Ansprache halten würde. Ich habe mich über die Anfrage gefreut und gerne zugesagt, weil ich weiss, was Sie da geleistet haben und immer Hochachtung habe vor Menschen, die sich Herausforderungen stellen. Vor wenigen Wochen habe ich dann angefangen konkreter zu überlegen, was denn an einem diesem Anlass zu sagen wäre.

Meine erste Idee war, dass ich mich zu Ihrem angestrebten Berufsfeld äussern könnte. Als Rektorin der Lehrerbildung im Kanton Schwyz würde ich mich natürlich freuen, wenn Sie Lehrerin werden möchten und ich Sie früher oder später bei uns begrüessen dürfte. Ich könnte Ihnen also vorschwärmen, was Lehrerin für ein schöner Beruf ist – und das ist es wirklich! Einer der schönsten Berufe überhaupt! Ich war ja selber 15 Jahre Primarlehrerin und weiss, wovon ich rede!

Doch ich habe bemerkt, dass ich sie eigentlich nicht indoktrinieren möchte. Vielleicht wollen sie ja trotz Fachmatura Pädagogik gar nicht Lehrerin werden. Und falls doch, werden Sie bei uns sehr schnell selber feststellen, dass dies tatsächlich ein Beruf ist, in dem man sehr viel Freude und Befriedigung erleben kann.

Ich habe also noch etwas weiter nachgedacht und mir überlegt, was Sie denn neben Ihren Berufszielen noch interessieren könnte. Schliesslich habe ich mich entschieden zu einem Thema zu sprechen, mit dem wir uns alle schon immer auseinandergesetzt haben und dies ein Leben lang tun werden. Zu einem Thema, das gewissermassen der grösste gemeinsame Nenner ist von uns allen. Ich will einige Gedanken zur Frage entwickeln: Was ist eigentlich ein gutes Leben? Was ist eigentlich Glück?

Uns Menschen als fühlende, denkende und handelnde Wesen geht es eigentlich immer zentral um das Glück. Ein Leben ohne Glück erachten wir als sinnlos. Und vielleicht ist dies indirekt auch die Schlüsselfrage zu Ihrer Berufswahl und Ihrem Berufsleben, auch wenn Sie dies vermutlich nicht so direkt angehen.

Wer heute über eine solche Frage nachdenkt, der überlegt natürlich zuerst, von wem er etwas dazu erfahren könnte. Ja, wer versteht eigentlich etwas vom Glück?

Sobald man danach sucht, stellt man fest, dass da Heerscharen von Experten tätig sind. Mit dem Glück im Kopf beschäftigen sich seit altersher die Theologen und die Philosophen. Mit dem Glück im Herzen sind eher die Künstler - vor allem die Schriftsteller und -innen - befasst. Und mit den Regionen unterhalb des Herzens haben es dann die Kochkünstler und die Erotiker zu tun. Die individuell beste Form ist natürlich, wenn sich das in einer Person verbindet, aber zumindest in der Buchhandlung sind Erotik und Kochbücher meistens in ganz verschiedenen Gestellen untergebracht. Im wirklichen Leben ist eine nähere Verbindung nur zu wünschen.

Am einfachsten ist die Aufgabe der Glücksforschung für die Neurologen. Für sie ist klar: Alles, was Menschen fühlen und denken, ist das Ergebnis komplexer Vorgänge zwischen Hormonen und Nervenzellen im Gehirn. Da haben sie «Gemütsmoleküle» geortet. Sie sorgen im Gehirn für gute Stimmung. Insgesamt rechnen die Wissenschaftler mit tausend chemischen Boten, welche das Spektrum menschlicher Gefühle steuern. Die Fähigkeit, Glück zu empfinden, verdankt aus der Sicht der Neurologen die Menschheit also der Chemie. Doch das hilft wenig – ausser denen, für die Wohlempfinden aus einem Cocktail von Glückspillen besteht.

Also suchen wir weiter: Im Zentrum heutiger Glücks-Wissenschaft sind bestimmt die Psychologen situiert. Sie siedeln das Glück zwischen Kopf und Herz an, je nachdem wo sie den Sitz der Seele vermuten und erhellen alle Aspekte dieser Frage. Auch hierzu ist ein Gang in die nächste Buchhandlung ein leicht machbarer Akt der Erkenntnis und man staunt ob der Fülle von Ratgebern.

Aber da findet man nicht nur Psychologen. Mit im Boot und weit vorne in der Aufmerksamkeit stehen nämlich die Soziologen und die Ökonomen. An der Erasmus-Universität in Rotterdam wurde zum Beispiel von einem Soziologen eine "World Database of Happiness" eingerichtet, die fortlaufend mit Forschungsergebnissen aus 50 Ländern gespeist wird. Da gibt es z.B. folgende Resultate:

- Junge und Alte sowie Frauen und Männer haben gleich viel Freude am Leben.
- Wohlstand macht nicht glücklicher, so sind z.B. amerikanische Multimillionäre sogar weniger glücklich als durchschnittliche US-Bürger. (Eine Erkenntnis übrigens, die wir bei Hans im Glück schon kennen gelernt haben)
- Schöne Menschen sind auch nicht glücklicher als weniger schöne.

Das ist für uns Durchschnittsbürger alles ganz tröstlich. Aber unsere Leitfrage stellt sich immer drängender: Wann bin ich denn nun glücklich und wie kann ich das erreichen?

Nehmen wir noch einmal einen Anlauf in Richtung tieferes Nachdenken. Als Menschen sind wir zuallererst Gesellschaftswesen. Die einzelnen Individuen können nicht einfach nur ihre eigenen Glücksvorstellungen zu realisieren suchen, weil sie sich mit den anderen arrangieren müssen. Die Philosophie des Utilitarismus - vom Lateinischen utilis / nützlich - hat zum Beispiel den Versuch einer Ökonomisierung des Glücks unternommen. Wem das vom Begriff "Ökonomie" her fremdartig vorkommt, der wird staunen, wie sehr ihm das alles vertraut ist. Der simple Lehrsatz lautet: was mir und anderen nützt, macht mich glücklich, was mir und anderen schadet, macht mich unglücklich. Diese aus dem England des 18. Jahrhunderts stammende philosophische Denkrichtung ist nicht nur die heute in der westlichen Welt vorherrschende Denkschule. Der Gedanke der Nützlichkeit durchzieht alle Publikationen zu Ethik und Ökonomie. Die Utilitaristen haben die traditionellen Wertigkeiten umgedreht. Nicht das moralisch Gute ist der höchste Zweck, sondern der Nutzen für viele. Dieser ist nicht nur wichtiger, sondern das eigentliche Moralprinzip. Gestärkt wird dieser Gedankengang dadurch, dass der Begriff des Nutzens mit der Zeit auch die Bedeutung des Geniessens erhalten hat, was dann die kausale Verbindung mit Glück und schliesslich mit Lust, Freude und Vergnügen geschaffen hat.

Jeremy Bentham, der eigentliche Erfinder des Utilitarismus, hat zwar schon selber festgestellt, dass Nutzen ja nicht eigentlich Glück bedeutet. Das hat ihn aber nicht daran gehindert, die beiden Begriffe gleichzusetzen. Auf diese Weise kann er den nächsten Schritt machen und schliesslich das Glück berechnen, indem er Kriterien einführt und Quantifizierungen vornimmt. Bentham schlägt sieben Kriterien zur Berechnung des Nutzens und des damit erzeugbaren Lust- oder Glücksgewinns vor. Wir machen hierzu eine kleine Aktivierungsübung fürs Mitdenken. Bitte überlegen Sie sich ein Ihnen passendes Beispiel für die Erzeugung eines Glücksgefühls. Wann könnten Sie ein glückliches Gefühl haben?

Während ich Ihnen nun die sieben Kriterien nenne, können Sie prüfen, ob Ihnen dieses Denken mit Kalkül schwerfällt oder ob das eine vertraute Sache ist. Sie geben pro Kriterium zwischen minus 7 und plus 7 Punkte und zählen anschliessend zusammen. Haben Sie ihr Beispiel?

- Das erste Kriterium ist das der Intensität. Wie stark oder schwach ist der zu erwartende Lustgewinn?
- Das zweite Kriterium ist die Dauer. Je länger das Gefühl der Freude anhält, desto höher ist die Punktwertung.
- Das dritte Kriterium ist das der Gewissheit oder Ungewissheit, mit der ich das Eintreffen des Glücks erwarten kann.
- Das vierte Kriterium ist die Nähe oder Ferne des Glücks. Je geschwinder das Glück zu erwarten ist, desto höher der Wert.
- Das fünfte Kriterium ist das der Folgenträchtigkeit. Je mehr von diesem Glück zu erwarten ist, desto höher die Wertung.
- Das sechste Kriterium ist die Reinheit. Je mehr nur Freude und kein Leid, desto höher die Punktwertung.
- Das siebte Kriterium bezeichnet das Ausmass des Glücks. Je mehr Menschen von dem betr. Ereignis oder Vorgehen Glück widerfährt, desto höher die Punktezahl.

Ich würde vermuten, sie können mich beim Apéro eines Besseren belehren, dass Ihnen diese Art zu denken und das Glück zu bemessen recht vertraut ist. Wir alle machen das praktisch täglich.

Die Theorie Benthams ist natürlich nicht nur 200 Jahre alt. Sie hat sich auch tief in das westliche Denken eingepägt. Gerade darum ist sie aber bei der Anwendung auf heutige Problemstellungen kritisch zu betrachten, denn sie ist in der ursprünglichen Intention stark anthropozentrisch, also rein auf das menschliche Nutzenkalkül ausgerichtet worden.

Nehmen wir ein praktisches Beispiel, um Ihnen zu sagen, was gemeint ist. Der Kaufentscheid für ein Auto, es muss sich dabei nicht einmal um die heute so häufig diskutierten Raser-Modelle handeln, kann sehr gut nach den sieben Kriterien abgewogen werden. Fasst man dabei nur die menschliche Seite ins Auge, dann kann man damit auch die Klebersprüche aus den 70ern mit "mein Auto fährt auch ohne Wald" rechtfertigen. Verbinden wir aber Benthams siebtes Kriterium des Ausmasses mit der gesamten Umwelt, dann muss es zwingend dem Gedanken der Nützlichkeit entsprechen, dass auch der Nutzen bzw. Schaden für die Umwelt mitbedacht wird.

Wir haben uns nun in der Kunst geübt, uns das Glück auf den Leib oder das Leben zu rechnen. Wenn man dieses Verfahren beherrscht, kann man u.U. schon viel Glücksgefühl für sich selber daraus lösen. Die Ratgeberliteratur bedient sich jedenfalls solcher Verfahren.

Aber noch immer ist die Frage offen und dieser wollen wir uns nun abschliessend zuwenden: Was ist das Glück? Nehmen wir ein weiteres Zitat zu Hilfe, diesmal von Heinrich Heine. Dieser hat seine Glückserwartung folgendermassen formuliert:

"Ich habe die friedlichste Gesinnung. Meine Wünsche sind eine bescheidene Hütte, ein Strohdach, aber ein gutes Bett, gutes Essen, Milch und Butter, sehr frisch, vor dem Fenster Blumen, vor der Tür einige schöne Bäume, und wenn der liebe Gott mich ganz glücklich machen will, lässt er mich die Freude erleben, dass an diesen Bäumen etwa sechs bis sieben meiner Feinde aufgehängt werden. Mit gerührtem Herzen werde ich Ihnen vor ihrem Tode alle Unbill verzeihen, die sie mir im Leben zugefügt - ja man muss seinen Feinden verzeihen, aber nicht früher, als bis sie gehenkt werden."

Auch andere Schriftstellerinnen und Schriftsteller beschäftigen sich immer wieder mit der Frage des Glücks. Man muss kein Literaturwissenschaftler sein, um festzustellen, dass die Literatur meistens die Liebe in das Zentrum des menschlichen Glückserleben stellt. Ein Zitat dazu benötigen wir nicht, sie alle kennen unendlich viele Liebesgeschichten. Diesen ist - wenn es nicht gerade Bahnhoftliteratur ist - in der Regel auch zu entnehmen, dass das Liebesglück leider meistens auch Liebesleid beinhaltet. Vermeiden liesse sich Liebesleid wohl nur über eine totale Abstinenz in Sachen Liebe.

Herbert Grönemeyer hat in einem Interview gesagt: "Tut man besser daran, nicht zu lieben, dann hat man auch den Schmerz nicht? Aber das führt früher oder später zu einer Austrocknung und zu nacktem Zynismus."

Sie kommen zu einem ähnlichen Schluss, wenn Sie Bentham's Kriterien kurz konsultieren. Zwischen dem Liebesglück mit +7 und Liebesleid mit -7 liegt noch die Null des Nichts. Und nichts ist eben nichts. Der Wahlentscheid ist sicher leicht zu fällen, oder?

Es gibt aber auch, und mit diesem Hinweis will ich nun zum Schluss kommen, noch einfacher zu erreichende Formen des Glückserlebnisses. Musik machen und Musik hören, kann z.B. Glücksgefühle erzeugen. Oder: Wer humorvoll und fröhlich ist, wer gerne lacht, der gehört gewiss zu den glücklicheren Menschen, als wer das alles nicht macht. Hermann Hesse, der sich in all seinen Erzählungen und Romanen ja immer wieder mit der Frage des Suchens und des Findens des glücklichen Lebens auseinandergesetzt hat, lässt den Roman „Steppenwolf“ in einer Art grossem Finale in Musik und Lachen enden.

Nun will ich langsam zum Schluss kommen und Ihnen aber nicht vorenthalten, was mir auf meiner Glückssuche auch besonders zugesagt hat. Es ist das Ergebnis einer Untersuchung, die von Annemarie Pieper, ehemalige Philosophie-Professorin an der Universität Basel, durchgeführt wurde. Sie kommt zu dem relativ pragmatische Schluss: „Glücklich sind diejenigen, die ein Wohlfühlprogramm speichern, indem sie für ein stabiles, soziales

Umfeld sorgen, nicht problemorientiert, sondern lösungsorientiert denken, fitnessbewusst sind und Sport treiben und ihre Komfortzone hin und wieder verlassen, um Risiken einzugehen und Neues auszuprobieren.“

Nun, liebe Diplomandinnen, wünsche ich Ihnen allen viel Freude, ob der erreichten Leistung, die Ihnen mit der Verleihung der Diplome bezeugt wird und darüber hinaus wünsche ich Ihnen ein erfülltes und gutes Leben und auch immer wieder einmal den Mut, Ihre Komfortzone zu verlassen, um etwas zu riskieren und Neues kennen zu lernen.

Ich danke Ihnen fürs Zuhören.

Februar 2010